

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 119 (2023)

Heft: 1

Artikel: Zur Kulturanalyse des Bevormundungsvorwurfs : ein Beitrag zur Populärkultur- und Populismusforschung

Autor: Ege, Moritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1042239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Kulturanalyse des Bevormundungsvorwurfs

Ein Beitrag zur Populärkultur- und Populismusforschung¹

MORITZ EGE

Abstract

Das Aufdecken und Kritisieren von Praktiken der Bevormundung hat Kulturwissenschaftler:innen, die ihre Arbeit als macht- beziehungsweise herrschaftskritisch verstanden, aber auch antiautoritäre politische Bewegungen über lange Zeit hin motiviert und miteinander verbunden. In vielen Institutionen zwischen Bildung, Pflege und Justiz ist die Abkehr von Bevormundung beziehungsweise Paternalismus zum offiziellen, demokratietheoretisch begründeten Ziel avanciert. In den letzten Jahren kommt Bevormundungskritik wiederum auffällig oft von rechter und (rechts)libertärer Seite und hat andere Ziele gefunden. Die Proteste gegen Schutzmassnahmen gegen das Coronavirus oder die Verteidigung klimaschädlicher Konsumpraktiken sind dafür zwei Beispiele unter vielen. In der politischen Öffentlichkeit kursieren derweil Zeitdiagnosen, denen zufolge progressive Kreise durch (moralische) Bevormundung erhebliche Teile der Bevölkerung vor den Kopf stossen und damit auch den Widerstandsgeist, der der Populär- und Populärkultur und dem Alltagsverstand inhärent ist, provozieren, was eine allgemeinere Rechtswende fördere. Um diese Zusammenhänge zu entwirren, fächert der Beitrag verschiedene Aspekte der Bevormundungskritik und ihrer Verwobenheit mit der Populärkultur(forschung), aber auch mit Hegemoniestrategien neoliberaler Intellektueller auf. Er zeigt, dass die genannten Zeitdiagnosen empirisch bislang kaum belegt sind, und skizziert eine kulturanalytische Forschungsagenda, die auf dieses Desiderat reagiert – und der politisch-diskursiven Rekonfigurierung des Populären sowohl alltagsethnografisch als auch ideologiekritisch nachgeht.

Keywords: Paternalism, tutelage, antipaternalism, protest, populist rhetoric, Covid-19 protests, popular culture, neoliberalism

Paternalismus, Paternalismuskritik, Alltagskultur, Protest, Widerständigkeit, Querfront, Coronaproteste, Neoliberalismus

1 Dieser Artikel ist eine erweiterte Fassung meiner Antrittsvorlesung als Professor für Empirische Kulturwissenschaft/Populäre Kulturen mit Schwerpunkt Alltagskulturen an der Universität Zürich vom 7. 3. 2022.

«And now you do what they told ya»

Als ich im Februar 2022 an einer Demonstration von Covid-Massnahmen-Gegner:innen im schweizerisch-österreichischen Grenzgebiet vorbeikam, fiel mir ein junger Mann auf, der ein braunes Pappschild trug. Mit schwarzer Farbe stand auf diesem Schild geschrieben: «Fuck You I Won't Do What You Tell Me!» Keine subtile Aussage, sondern ein deutliches Bekenntnis zum Trotz gegen behördliche Vorschriften, das sich an dieser Stelle offenkundig auf Masken, Zertifikate, Impfgebote und Ähnliches bezog. Insofern der junge Mann das, wogegen er sich hier wandte, als etwas ansah, das auch zu seinem eigenen gesundheitlichen Schutz intendiert war, handelte es sich um einen Protest gegen «Bevormundung». Dies nicht nur, wie in den letzten Jahren gelegentlich gewitzelt wurde, angesichts der Verpflichtung, ein Stück Stoff vor dem Mund zu tragen, sondern auch im Sinne von weitreichenden Vorschriften, die den Vorschreibenden zufolge im Interesse derjenigen seien, die sie zu befolgen haben.

Zugleich bemühte der Demonstrant mit seinem Schild ein popkulturelles Zitat und lieferte damit ein Beispiel für die Verflechtungen des Populären mit politischem Protest: Der Slogan entspricht einer Zeile eines bekannten Songs der US-amerikanischen Band Rage Against the Machine aus dem Jahr 1992, *Killing in the Name*. Im Song wird dieser Part ganze sechzehnmal wiederholt, vorher heisst es immer wieder «And now you do what they told ya», ergänzt durch «now you're under control». Alles in einem Crescendo von der Feststellung zur empörten Anklage angesichts von so viel Konformität. Die Lyrics dieses Songs handeln von Polizeigewalt und Rassismus im Kontext der Rodney King Riots 1992, die in Los Angeles als Reaktion auf brutale Polizeigewalt gegen einen Afroamerikaner begonnen hatten, und spielen unter anderem auf vermeintliche Ku-Klux-Klan-Sympathien US-amerikanischer Polizisten an.² Als ich nun dieses Protestplakat las, erinnerte ich mich daran, wie ich diese Zeilen vor etwa dreissig Jahren selbst bei einem Konzert in der Stuttgarter «Röhre» mitsang (vielleicht auch mitgrölte), wobei ich damals eher nicht wusste, auf die Kritik welcher Verhältnisse der Song im Einzelnen abzielte. Sein Appeal bestand und besteht wohl aber ohnehin weniger in konkreten gesellschaftspolitischen Referenzen als vielmehr darin, wie rabiat das Paket von Text und Rap-Rock-Crossover-Musik «gegen die Autoritäten» angeht. Der Song wurde in den Jahren und Jahrzehnten nach seiner Veröffentlichung jedenfalls zu einem Dauerbrenner auf Demonstrationen und auch bei Partys, wobei sich meiner Beobachtung nach häufig, wenn der Song aufgelegt wurde, ein geschlechtshomogener Männerpulk auf der Tanzfläche versammelte. Mein Klassenkamerad und ich jedenfalls wurden nach dem Konzert vom Elterntaxi abgeholt und nach Hause in die siebzig Kilometer entfernte schwäbische Kleinstadt gefahren – was uns nicht davon abhielt, uns von diesem Song direkt und persönlich gemeint zu fühlen. Jenem Massnahmengegner dürfte es zumindest in letzterer Hinsicht ähnlich gegangen sein.

2 Rage Against the Machine, *Killing in the Name*, Epic Records, 1992.

Alle gegen die Bevormundung?

Nun empfiehlt es sich nicht, einem einzelnen Plakat, einem Song oder eigenen Jugenderlebnissen vorschnell eine kulturdiagnostische Bedeutung zuzumessen. Statements wie jenes, das sich dieser Demonstrant aufs Plakat schrieb, können aber doch als Indikatoren für ein grösseres Phänomen dienen: für eine allgemeinere Konjunktur von Bevormundungsvorwürfen und -kritik, vor allem gegenüber Staat und Politik, die derzeit in verschiedenen Öffentlichkeiten zu beobachten ist und auf alltags- und populärkulturelle Hintergründe und Haltungen verweist. Diese Konjunktur möchte ich in diesem Beitrag beschreiben und kulturanalytisch kontextualisieren. Auch das ist kein Selbstzweck: Bevormundungskritiken anhand aktueller Kontroversen genauer zu betrachten, die in der Politik, in den sogenannten sozialen Medien und auch bei Demonstrationen vorgetragen werden, erlaubt es, exemplarisch über Zusammenhänge zwischen Alltagskultur (und ihrer Regulierung), Popkultur und politischen Bewegungen und Ideologien im Kontext dessen, was weithin als Populismus gefasst wird, nachzudenken. Und es ermöglicht zugleich, die Frage zu thematisieren, welche Rolle verschiedenen Spielarten des Populären und der Logik der informellen Alltagskultur und ihrer Sprache in diesem Zusammenhang zukommt: Der trotzige und gezielt vulgäre Antibevo-mundungsslogan erinnert uns daran, dass es durchaus Gründe gibt, warum Alltags-, Pop- und Populärkultur seit langer Zeit im Ruf stehen, sich gerade durch die affektive Abwehr gegen «die Obrigkeiten» und «die Macht» zu konstituieren – und nicht zuletzt gegenüber dem Machtausübungsmodus der Bevormundung. Zugleich steht damit eine Beobachtung im Raum, die in letzter Zeit immer wieder gemacht wurde: dass derartige rebellische Gesten zwar weiterhin an politische Oppositionalität gekoppelt sind, die damit verbundene inhaltliche Ausrichtung jedoch weniger eindeutig, wenn überhaupt, im Sinne der Vorstellungen der politischen Linken verläuft, sondern entweder ins rechte Lager verweist – oder auch in Gefilde, die keinem der beiden Seiten so eindeutig zuzuordnen sind.³

Bevormundungsvorwürfe scheinen keiner weiteren inhaltlichen Vorstellung zu bedürfen, so prominent waren sie in den letzten mittlerweile drei Corona-

3 Die Annahme, rebellische Gesten seien «früher» generell «links» gewesen, ist in dieser Allgemeinheit sicherlich fragwürdig. Die Abwägungen über den politischen Gehalt subkultureller Ästhetiken und Szenen füllen Bände. Zum geschlechterpolitischen Subtext adoleszent-maskuliner Rebellionsgesten klassisch Press, Joy; Reynolds, Simon: *Sex Revolts, Gender, Rock und Rebellion*, übersetzt von Jan-Niklas Jäger. Mainz 2020. Trotz solcher Abwägungen ist die Beobachtung plausibel, dass in mancher Hinsicht ein qualitativer Wandel beziehungsweise eine Verschiebung nach rechts stattgefunden hat. Wie Maximilian Jablonowski und Christian Elster schreiben, ist wiederum im «emanzipatorisch orientierten [also «links», M. E.] Pop ... ein Paradigmenwechsel oder ein Wandel der dominanten Gefühlsstruktur zu beobachten»: die alte Emphase des Rebellischen, «der Ekstase und Transgression» weicht in diesem Lager der Popkultur demnach zunehmend «eine[r] Emphase der Achtsamkeit und Regelbefolgung, weil klar wird, dass mit Eskapismus und semiotischen Guerillakämpfen angesichts gegenwärtiger politischer Krisen und existenzieller globaler Bedrohungen in Zeiten des Anthropozäns nichts zu gewinnen ist». Jablonowski, Maximilian; Elster, Christian: *Pop, empirisch*emphatisch*. Für eine empirisch-kulturwissenschaftliche Popforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 118/2 (2022), S. 7–30.

Jahren. Das gilt auch und gerade für die Schweiz, wo die Massnahmegegner:innen mit besonderem Nachdruck argumentierten, ihr Widerstand gegen staatliche Vorschriften und moralischen Druck sei Teil eines freiheitsliebenden Nationalcharakters und politischen Ethos. Einer Umfrage der Universität Basel unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen zufolge gaben junge Ungeimpfte als Grund für ihre Entscheidung, auf die Impfung zu verzichten, am dritthäufigsten «Protest gegen Bevormundung» an (34 Prozent, bei möglichen Mehrfachnennungen). Sie beriefen sich also nicht nur auf medizinische Gründe, sondern auch auf reflexiv «gesellschaftspolitische», wie die Autor:innen der Studie diese Antwort, die sie als Möglichkeit vorgegeben hatten, einsortierten.

Die generelle Verfügbarkeit und Plausibilität dieses Arguments weist darauf hin, dass der Corona-Konflikt auch ein Kulminationspunkt von Auseinandersetzungen war, in denen ganz ähnliche Argumente und Begriffe kursier(t)en: Zu hören und zu lesen war in den letzten Jahren vielfach von Bevormundung durch geschlechterpolitische Sprachregelungen, durch die Tabuisierung von rassistischen oder als rassistisch empfundenen Wörtern, Texten und Bildern, durch Umweltschutzregularien, durch die Abschaffung von Parkplätzen und die Förderung des Fahrradverkehrs, durch Anreize zur sportlichen Betätigung, Rauchverbote, Lebensmittelkennzeichnungen, Geschwindigkeitsbegrenzungen, Werbeverbote, den Schutz des Baumbestands, die Förderung von vegetarischem Essen in Mensen und Kantinen und vielem anderen mehr.⁴ Diese Bevormundungsvorwürfe kommen aktuell eher von liberal-konservativer, rechtsbürgerlicher, von rechtspopulistischer oder offen rechtsradikaler Seite, wie ein Blick in entsprechende Medien und Kampagnen schnell zeigt. Ziel dieser Kritik sind vor allem Regulierungen, die alltägliche Verhaltensweisen *moralisieren*, wofür üblicherweise urbane Mittelschichtsmilieus oder, in der Sprache des Boulevards und des Rechtspopulismus, Linke und «Bevormunder-Grüne» verantwortlich gemacht werden.⁵

Generell (gehört) die Kritik an Bevormundung aber keinem politischen Lager. Ob es um die feministische Tradition und die Emanzipation von der Väter-, Gatten-

4 Diese Beispiele stammen aus einer Schlagwortsuche in der *Neuen Zürcher Zeitung* in der Datenbank Factiva. Darunter sind Berichte, oft über Kampagnen politischer Parteien, aber auch viele kommentierende Texte, teils von professionellen Industrielobbyist:innen, zum Beispiel Förly, Désirée: Finger weg von unseren Tellern. In: Neue Zürcher Zeitung, 24. 3. 2017, Abrufdatum 28. 1. 2022; Fritzsche, Daniel: Würste essen für die Freiheit. In: Neue Zürcher Zeitung, 6. 11. 2017, Abrufdatum 28. 1. 2022; Hudec, Jan: Warum ein Impfzwang falsch ist und der Staat trotzdem mehr für die Erhöhung der Impfquote tun sollte. In: Neue Zürcher Zeitung, 20. 8. 2021, Abrufdatum 28. 1. 2022; von Ledebur, Michael: Zürcher Stadtregierung bevormundet die Bevölkerung. Aktion «Brings uf d'Strass». In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 11. 2021, Abrufdatum 28. 1. 2022; Esfeld, Michael; Kovce, Philipp: Wie hältst du's mit dem Lockdown? Die Wissenschaft darf uns nicht bevormunden – sie steht im Dienst des Menschen. In: Neue Zürcher Zeitung, 29. 1. 2021, Abrufdatum 28. 1. 2022. Herzlicher Dank gilt Julia Weisz, die den Verfasser bei der Recherche von Zeitungsartikeln zum Thema unterstützte. Untersucht wurde die Verwendung des Bevormundungsbegriffs in deutschsprachigen Tageszeitungen wie der *Neuen Zürcher Zeitung* und der *Tageszeitung* (taz).

5 Zum Begriff der Moralisation vgl. unter anderem Ege, Moritz: Ethisierung als Diagnose und Vorwurf. Einige Dilemmata der stadthehnografischen Forschung heute. In: Jan Lange, Manuel Dieterich (Hg.): Stadt – Migration – Moral. Analysen zur lokalen Moralisation der Migration. Tübingen 2022 (Tübinger Vereinigung für Volkskunde 127), S. 167–204.

und Männerherrschaft geht, um regionale und nationale Selbstbestimmung, um die Überwindung von Kolonialismus und Imperialismus, um das Recht auf Säkularismus, um Bürgerrechtsbewegungen von ethnischen Minderheiten, um die Selbstorganisation von Patient:innen, um Kämpfe gegen Zensur und nicht zuletzt auch um die Probleme des Vormundschafts- und Betreuungswesens im technischen Sinn dessen, was heute Kinder- und Erwachsenenschutzrecht heisst:⁶ Dringliche Forderungen nach Selbstbestimmung und Autonomie richten sich auf die Überwindung unterschiedlichster Formen der Bevormundung, seien Letztere nun eher staatlicher beziehungsweise institutioneller Natur, wie im Falle des Vormundschaftsrechts (oder des alten Ehrechts), oder eher in einer tradiert-habitualisierten Alltagskultur verankert, wie zum Beispiel im Falle bevormundend-sexistischen «Mansplainings». In der europäischen Tradition begleitet die Kritik an Bevormundung seit Aufklärung und Liberalismus die Geschichte moderner Staaten – seit dem versuchten Ausgang des Menschen aus der «selbstverschuldeten Unmündigkeit». Aus dem Komplex Mündigkeit – Bevormundung – Paternalismus gehen Kernmetaphern von Fortschritt, Befreiung und des Politischen überhaupt erst hervor.

Zugleich kommt der Widerständigkeit gegenüber bevormundender Macht und Herrschaft auch eine Schlüsselrolle in gesellschaftskritisch intendierten kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungen zu, die sich, in verschiedenen Spielarten, als Machtanalyse oder Herrschaftskritik begreifen. Michel Foucaults Analyse der «Pastoralmacht», also der Macht, die Institutionen ausüben, die sich als gute Hirten verstehen, gilt nicht zuletzt der Bevormundung und hat eine Reihe von bevormundungskritischen historischen Analysen inspiriert.⁷ Auch für Pierre Bourdieu war der kritische Impuls, eine Praxis als bevormundend zu benennen, ein wichtiges Mittel, um die ideologische Verschleierung von Ungleichheit aufzuzeigen: ein «Wort wie Paternalismus», schreibt er, habe «deshalb eine solch ungeheure Wirkung, weil es alles verdächtig macht, womit das Herrschaftsverhältnis durch ständige Leugnung des Kalküls verschleiert wird».⁸ Auch wenn sich diese klassischen Theoretiker hinsichtlich ihrer Macht- und Widerstandstheorien erheblich unterscheiden, gingen beide davon aus, dass Bevormundung aufseiten der Bevormundeten Widerstände erzeugt. Die Alltagskultur selbst, in der diese Widerstände zum Tragen kommen, und die kritische Forschung, die diese Widerstände auch in ihren weniger offensichtlichen Formen entziffert, stehen damit in einem engen Bezugsverhältnis. In der empirischen Kulturwissenschaft, den Cultural Studies, der historischen Anthropologie und der Ethnologie blieb die These einer gegenüber direkter Machtausübung und auch gegenüber Bevormundungen gewis-

6 Vgl. dazu die Arbeiten der Forschungsgruppe um Béatrice Ziegler, Gisela Hauss und Mischa Gallati, die den Wandel des Vormundschaftsrechts und der damit einhergehenden institutionellen Praktiken mit dem Wandel von Machttechnologien im Foucault'schen Sinne in Verbindung gesetzt hat: Gallati, Mischa: Entmündigt. Vormundschaft in der Stadt Bern, 1920–1950. Zürich 2015 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur 21); Hauss, Gisela et al.: Eingriffe ins Leben. Fürsorge und Eugenik in zwei Schweizer Städten (1920–1950). Zürich 2012.

7 Ob die verschwörungstheoretische Rede von den «Schlafschafen», die dem herrschenden System und seinen Medien blind folgen, foucaultianisch und pastoralmachtkritisch inspiriert ist?

8 Bourdieu, Pierre: Was heisst sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 2005, S. 132.

sermassen essenziell widerständigen oder zumindest widersetzlichen Volks- oder Popularkultur («popular culture») zwar umstritten, übt(e) aber doch erheblichen Einfluss aus; Bernd Jürgen Warneken zufolge macht sie sogar eines der Leitmotive dieser Forschungstraditionen aus.⁹

In der liberalen Tradition der politischen Theorie wiederum, auf die sich heutige Bevormundungskritiker:innen sehr viel häufiger beziehen als auf eine kritisch-kulturwissenschaftliche, ist der Bezugspunkt für eine systematische philosophische Problematisierung von Bevormundung üblicherweise John Stuart Mill. Seine und die meisten späteren Definitionen von Bevormundung (im englischen Original «paternalism») umfassen drei Bestandteile, nämlich 1. die aktive Einschränkung der (Handlungs-)Freiheit einer Person oder eines Kollektivs, die 2. *gegen* den Willen der dadurch eingeschränkten Person vonstattengeht, sowie 3. die Auffassung der Bevormundenden, ihre Vorgehensweise diene letztlich dem Wohl der bevormundeten Person.¹⁰

Die Liste dessen, was aus dieser Tradition heraus konkret als Bevormundung etikettiert und abgelehnt wurde und heute nur noch von wenigen als solche angesehen wird, ist jedenfalls beeindruckend: Im frühen und mittleren 19. Jahrhundert bekämpften Frühliberale die Einführung von Arbeitsschutz, Kinderarbeitsverboten und verlängerter Schulpflicht, weil diese die freien Vertragspartner:innen bevormunden würden. Das Gleiche galt für obligatorische Krankenversicherungen.¹¹ Später richtete sich (Bevormundungs-)Kritik von liberaler und libertärer Seite zum Beispiel gegen die Einführung einer Gurtpflicht im Auto, gegen die Helmpflicht auf dem Motorrad, die Abschaffung der Glühbirne und vieles Weitere mehr. Die frühliberale Kritik der Regulierung von Wirtschaftstätigkeit als Bevormundung lebte international mit dem Neoliberalismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wieder auf; Theoretiker wie Milton Friedman und James Buchanan haben sich nicht zuletzt als Theoretiker des Paternalismus und seiner Probleme verstanden. Das hinderte sie freilich nicht daran, Diktaturen zu unterstützen, solange diese die wirtschaftsbürgerlichen Freiheiten nicht infrage stellten, und genuin patriarchale kulturelle (Familien-)Verhältnisse zu propagieren – was darauf hinweist, dass sie die Bevormundung mancher Subjekte als deutlich problematischer charakterisieren als die anderer.¹² Aus poststrukturalistischer, feministischer und postkolonialer Sicht wurde Bevormundung ebenfalls vielfach kritisiert. Allerdings wenden sich

9 Warneken, Bernd Jürgen: Die Ethnographie populärer Kulturen. Wien etc. 2006.

10 Mill, John Stuart: *On Liberty*. Cambridge, New York 2013; Coons, Christian; Weber, Michael: Introduction. *Paternalism – Issues and Trends*. In: dies. (Hg.): *Paternalism. Theory and Practice*. Cambridge 2013, S. 1–24.

11 Dazu weiterhin Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich 1965 (*Industrialisierung und Volksleben 2*); Braun, Rudolf: *Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800* (1960). Göttingen 1979. Braun vergleicht den Bevormundungscharakter von Fabrikverfassungen im 19. Jahrhundert bemerkenswerterweise mit kolonialen Verhältnissen (S. 150).

12 Friedman, Milton: *Capitalism and Freedom* (1962). Chicago 2002; Buchanan, James M.: *Afraid to Be Free. Dependency as Desideratum*. In: *Public Choice* 124/1–2 (2005), S. 19–31; Plehwe, Dieter; Slo-

innerhalb dieser Theoriestränge viele Autor:innen – im Unterschied zur liberalen Tradition – tendenziell dagegen, die regulative Fiktion eines rundum freien (und explizit oder implizit meist als männlich und weiss gedachten) Subjekts, das von niemandem abhängig sei, zur Grundlage einer normativen politischen Anthropologie zu machen.

In aktuellen moral- und rechtsphilosophischen Diskussionen bleibt – nicht zuletzt entlang politischer Linien – umstritten, inwiefern Bevormundung («paternalism» oder auch «tutelage») *immer* derart von Übel ist, wie radikale Libertäre und manche Liberale behaupten, und inwiefern der Begriff in unserem alltäglichen Sprachgebrauch damit notwendig normativ-kritischen Charakter hat.¹³ Auch die Definitionen selbst bleiben im Detail meist kontrovers. So argumentieren manche Autor:innen, jenes vermeintliche Wohl der Bevormundeten ziele in der Praxis aus Sicht der Bevormundenden häufig nicht nur auf den Schutz von deren lebenspraktischem Wohlergehen ab, sondern auch oder sogar vorrangig auf ihren «moralischen Charakter». Deshalb müsse von «moralischer Bevormundung» gesprochen werden, über deren Legitimität dann ebenfalls gestritten wird.¹⁴ Normative Diskussionen über legitime und illegitime Formen von Bevormundung sind jedenfalls weit fortgeschritten und ausdifferenziert, sowohl begrifflich-theoretisch als auch in Bezug auf die Reflexion der Handlungs- und Berufsethik in einer Reihe von Praxisfeldern, in denen besondere Risiken bestehen, andere zu bevormunden – von der Medizin und Krankenpflege über die politische Bildung, die soziale Arbeit bis hin zur politischen Kommunikation.¹⁵ Dazu kommen seit einiger Zeit Impulse von Verhaltensökonom:innen und Psycholog:innen, die unbewusste Beeinflussung («nudging») als «libertären Paternalismus» propagieren.¹⁶ Im politischen Handgemein wird der Begriff aber weiterhin meist als absolute Kategorie verwendet: Was bevormundend ist, ist abzulehnen. Diese Sicht legen Bevormundungsvorwürfe hier rhetorisch meist nahe. Zugleich versuchen sie, ambivalente Phänomene möglichst eindeutig dem negativ konnotierten Bevormundungsbegriff zuzuordnen.

Längerfristige Kontinuitäten und Konfliktlagerungen spielen in diesen Strängen der gesellschaftlichen Debatten um Bevormundung offenkundig eine zentrale Rolle. Zugleich ist speziell die *heutige* kulturell-politische Situation, die «present conjuncture», dadurch charakterisiert, dass besondere Verwirrung und besonders

bodian, Quinn; Mirowski, Philip (Hg.): *Nine Lives of Neoliberalism*. Brooklyn 2020; Cooper, Melissa: *Family Values. Between Neoliberalism and the New Social Conservatism*. New York 2017.

13 Coons/Weber (Anm. 10).

14 Scoccia, Danny: Moral Paternalism, Virtue, and Autonomy. In: *Australasian Journal of Philosophy* 78/1 (2000), S. 53–71.

15 Zum Beispiel Stettner, Ute: *Kann helfen unmoralisch sein? Der Paternalismus als ethisches Problem in der sozialen Arbeit, seine Begründung und Rechtfertigung*. Graz 2007; Mührel, Eric; Birgmeier, Bernd (Hg.): *Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Entwicklungen in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeitswissenschaft*. Wiesbaden 2011 (*Soziale Arbeit in Theorie und Wissenschaft*).

16 Thaler, Richard H.; Sunstein, Cass R.: Libertarian Paternalism. In: *The American Economic Review* 93/2 (2003), S. 175–179; John, Peter; Smith, Graham; Stoker, Gerry: *Nudge Nudge, Think Think. Two Strategies for Changing Civic Behaviour*. In: *The Political Quarterly* 80/3 (2009), S. 361–370; Kunzendorf, Friederike Simone: *Gelenkter Wille. Das Nudging-Konzept zwischen Selbstbestimmungsfreiheit und Rechtsstaatsprinzip*. Tübingen 2021 (*Beiträge zu normativen Grundlagen der Gesellschaft* 6).

wenig Konsens über das (richtige) Verhältnis von alltäglicher Lebensführung und ihrer Regulierung in den Modi von Ethik beziehungsweise Moral und Politik bestehe, wie unter anderen der Kulturwissenschaftler Lawrence Grossberg konstatierte.¹⁷ Die weithin resonante Kritik von Bevormundung in Alltagsbelangen ist ein Element dieser Konstellation, in der die richtige Trennlinie zwischen «blosser» Moral (sei sie partikular oder allgemein verpflichtend), politischer Aushandlung und rechtlicher Regulierung immer wieder neu vermessen und verhandelt wird. Im Zuge dessen wird, wie ich zeigen möchte, auch dem Populären und dem Widerständigen darin neue Bedeutung zugeschrieben. Um diese Konstellation und die Rolle, die Bevormundungskritiken darin spielen, näher zu beleuchten, zieht der nächste Abschnitt wissenschaftliche und publizistische Zeitdiagnosen zurate und zeigt, wie deren Autor:innen Bevormundungskritiken einsetzen – zu benennbaren politischen Zwecken.

Bevormundungskritiken als Erklärungen der populistischen Welle

In den Vielfachkrisen des letzten Jahrzehnts, angesichts der Erfolge des Rechtspopulismus, des Brexits und der Präsidentschaft Trump in den USA, entstand eine besondere Nachfrage nach Erklärungen für die offen zutage liegende Krise der liberalen Demokratien. Einige Autor:innen aus den Sozial- und Kulturwissenschaften standen rasch mit Erklärungsversuchen parat. Im deutschsprachigen Raum avancierte der französische Soziologe Didier Eribon mit seiner Autobiografie – die einige Jahre verspätet, aber damit gewissermassen zum richtigen Zeitpunkt in einer Übersetzung erschien – zum Mann der Stunde: Er beschrieb vor allem die zunehmende Hinwendung von Menschen aus seinem proletarischen Herkunftsmilieu zur radikalen Rechten als Prozess der Entfremdung von der politischen Linken und ihren Institutionen, die diese Menschen immer weniger repräsentiert habe.¹⁸ Schnell folgte eine Reihe Bücher mit verwandten Thesen; Mutmassungen über die kulturell-politischen Effekte von vermuteten Bevormundungen breiter – vor allem unterer – Schichten der Bevölkerung durch bessergestellte Kreise spielten in vie-

17 Grossberg, Lawrence: *Under the Cover of Chaos. Trump and the Battle for the American Right*. London 2018.

18 Eribon, Didier: *Rückkehr nach Reims*. Berlin 2016; Kilb, Andreas; Siemons, Mark: Interview mit Didier Eribon. *Wir erleben eine Art Aufstand der unteren Schichten*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. 9. 2018, www.faz.net/1.5813024, Abrufdatum 1. 2. 2022. Freilich erschöpfen sich Wähler:innenschaft und Basis rechtspopulistischer und rechtsradikaler Parteien keinesfalls in diesen Milieus. Zur Forschungssituation im Fach prononciert kritisch Warneken, Bernd Jürgen: *Rechts liegen lassen? Über das europäisch-ethnologische Desinteresse an der Lebenssituation nichtmigrantischer Unter- und Mittelschichten*. In: Timo Heimerdinger, Marion Näser-Lather (Hg.): *Wie kann man nur dazu forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie*. Wien 2019 (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 29), S. 117–130. Zum Komplex der Autobiografien vgl. auch Wietschorke, Jens: *What's the Matter with Ferguson Falls? Reisen ins Herz der politischen Rechten*. In: *Merkur* 844 (2019), S. 76–84; Wietschorke, Jens: *Kulturelle Spaltung als Narrativ. Zur Politik und Poetik des Cultural Cleavage*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 116/1 (2020), S. 21–35; Blome, Eva: *Rückkehr zur Herkunft*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 94/4 (2020), S. 541–571.

len von ihnen eine zentrale Rolle. Ein Interview des Deutschlandfunks mit der Soziologin Cornelia Koppetsch aus dem Jahr 2019 illustriert diese Dynamik. Der Journalist leitet ein:

«Scholl: Einen Satz habe ich mir hier aus Ihrem Buch raus- und hinter die Ohren geschrieben gewissermassen: *«Der Liberalismus verteidigt somit nicht mehr Minderheiten gegen Mehrheiten, vielmehr sind es Minderheiten, Politiker, Journalisten, Banker, Hochschullehrer, Gewerkschaftsführer, die Mehrheiten erklären, was das Beste für sie sei.»* Entsteht so der Groll, der Zorn?

Koppetsch: Das ist auf jeden Fall ein zentraler Grund. Und der Liberalismus [im Kontext: Linksliberalismus, Anm. M. E.] oder diejenigen, die ihn vertreten, meinen das eigentlich auch gar nicht böse: Sie sind aufrichtig überzeugt, dass es für alle gut ist, sich vegetarisch zu ernähren, keine Dieselfahrzeuge zu fahren, die Umwelt nicht zu verschmutzen, an das Klima zu denken und andere Menschen nicht auszugrenzen – nur unterstellen sie, dass andere Menschen eben unter ähnlichen Bedingungen leben wie sie selbst, und das ist eben nicht richtig.

Wir haben eben in anderen Milieus wie beispielsweise in ländlichen Regionen, im Ruhrgebiet oder in Ostdeutschland ganz andere gesellschaftliche Bedingungen, da brauchen wir eben ein Fahrzeug, und das kann vielleicht ein Diesel-Mercedes sein, der ist aber unabdingbar.

Oft sind es Menschen, die eben nicht mehr so eine weite Zukunft haben, dass sie die Klimaverschmutzung als das Hauptproblem betrachten. Und sie sind auch darüber erbost, dass man ihnen jetzt vorschreiben soll, dass sie kein Fleisch mehr essen sollen und dass sie sich gesundheitsbewusst ernähren. Das ist für sie eine Bevormundung.»¹⁹

Das Interview versammelt die üblichen Topoi dieser Diskussion. In eine ähnliche Kerbe schlugen in den letzten Jahren auch Bücher von Bernd Stegemann, Sahra Wagenknecht und anderer politischer Publizist:innen.²⁰ Stegemann spricht beispielsweise von einem «neuen Ressentiment», das sich heute «vor allem gegen den Dünkel der liberalen Klassen und ihre moralische Bevormundung» richte. Das Koppetsch-Interview weist eine reflexive, relationale Dynamik auf, die ebenfalls typisch für diesen Diskurs ist: Die Sorge des Journalisten und der Soziologin gilt nicht zuletzt den Beziehungen der «anderen Milieus» zu den (städtischen) Mittelschichten, zu denen sich Interviewer und Interviewte selbst zählen. Letztere werden jetzt – und das ist durchaus bemerkenswert – pauschal für die Fehlent-

19 Koppetsch, Cornelia; Scholl, Joachim: «Gesellschaft des Zorns». Warum Rechtspopulisten so erfolgreich sind. Deutschlandfunk Kultur, Sendungen & Podcasts, 3. 7. 2019, www.deutschlandfunkkultur.de/cornelia-koppetsch-gesellschaft-des-zorns-warum-100.html, 24. 8. 2022.

20 Stegemann, Bernd: Das Gespenst des Populismus. Ein Essay zur politischen Dramaturgie. Berlin 2017; Stegemann, Bernd: Die Moralfalle. Für eine Befreiung linker Politik. Berlin 2018; Wagenknecht, Sahra: Die Selbstgerechten, mein Gegenprogramm – für Gemeinsinn und Zusammenhalt. Frankfurt am Main, New York 2021. Stegemann spricht beispielsweise von einem «neuen Ressentiment», das sich heute «vor allem gegen den Dünkel der liberalen Klassen und ihre moralische Bevormundung» richte (S. 66). Der Liberalismusbegriff bleibt hier wie insgesamt bemerkenswert unterbestimmt. Ähnliche Zeitdiagnosen kamen in den letzten Jahren von Autor:innen wie Wolfgang Streeck, Wolfgang Merkel, Dirk Jörke und Ruud Koopmans.

wicklungen verantwortlich gemacht, die sie beklagen («das hab' ich mir aus dem Buch raus und hinter die Ohren geschrieben»): Sichtbar wird hier ein geradezu masochistisches Mainstreaming milieusoziologischer Reflexivität aufseiten von Vertreter:innen der intellektuellen Mittelschichten.

Mir geht es an dieser Stelle nicht darum, diese Milieus zu ent- oder zu belasten; manches an den Problembeschreibungen ist phänomenologisch plausibel, kritische Reflexionen der Rolle der Mittelschichten und Forschungen darüber sind sinnvoll und geboten.²¹ Dennoch verdienen solche Aussagen eine genauere Überprüfung. So fällt auf, dass die Problemdiagnose, die Koppetsch vorträgt, in einer Weise zugespitzt ist, die sie zur Polemik geraten lässt – staatliche Fleischkonsumverbote existieren nicht, Dieselmotoren werden zumindest aktuell noch produziert und so weiter.²² Darüber hinaus irritiert hinsichtlich der behaupteten Zusammenhänge, sozialwissenschaftlich betrachtet, welches Mass an Erklärungskraft Koppetsch und andere der Bevormundung oder, genauer gesagt, einer behaupteten Bevormundungserfahrung zuschreiben. Dies lässt sich auch als Irritation darüber fassen, in welchem Masse wir es hier insgesamt – vor allem in populären Diskursen – mit dezidiert kulturellen oder auch kulturalistischen Erklärungsansätzen der politischen Lage zu tun haben beziehungsweise mit Erklärungen, die kulturelle und kollektiv-psychologische Ursachen und Hintergründe als massgeblich für politische Entwicklungen anführen. Auf die eine oder andere Weise liegt diesen Analysen ein Modell zugrunde, in dem politische Einstellungen und ihre Wandlungen in erster Linie auf Erfahrungen zurückgehen, die Menschen – kollektiv – in der Alltagserfahrung mit anderen sozialen Gruppen und mit dem Staat machen, zum Beispiel eben mit Bevormundungserfahrungen. Diese prägten demnach ihren Alltagsverstand und in der Folge ihre politischen Haltungen – im Sinne eines Reaktanzeffekts.²³ Auf den ersten Blick mag das eine Herangehensweise sein, die bei Kulturwissenschaftler:innen Gefallen findet: Sollte eine derartige Prominenz des Kulturellen, Alltäglichen und Affektiven der empirischen Kulturwissenschaft (EKW) nicht sehr gelegen kommen? Sind es nicht gerade «wir», die das Kulturelle auch explanativ stärker ins öffentliche Bewusstsein rücken wollen?

- 21 Im Fach zuletzt unter anderem Koch, Gertraud; Warneken, Bernd Jürgen: Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 6 (2017), S. 3–10; Groth, Stefan: Optimierung bis zur Mitte. Selbstoptimierung als Konstellation und relationale Subjektivierung. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LLXXIII/122/1 (2019), S. 29–56; Moser, Johannes; Egger, Simone (Hg.): *The Vulnerable Middle Class? Strategies of Housing in Prospering Cities*. München 2019 (Münchner ethnographische Schriften 29).
- 22 Entsprechende «Aufreger» handelten zuletzt auch vom Speiseangebot in Kantinen und Mensen und von möglichen Vorschriften auf dieser Ebene. Viele Beiträge scheinen sich zwischen spielerischem Übermut und völliger Verstiegenheit zu bewegen, wenn zum Beispiel der ehemalige deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder, ein Virtuose auf der Klaviatur identitärer Themen, die Currywurst als «Kraftriegel der Facharbeiterin und des Facharbeiters» titulierte, nachdem sie in einer (!) VW-Kantine verschwinden sollte. Ohne Autor:in: «Kraftriegel der Facharbeiter». Gerhard Schröder empört über Currywurst-Aus bei VW. In: *ntv*, 11. 8. 2021, www.n-tv.de/panorama/Gerhard-Schroeder-empoert-ueber-Currywurst-Aus-bei-VW-article22735323.html, Abrufdatum 1. 2. 2022.
- 23 Mau, Steffen; Lux, Thomas; Gülzau, Fabian: Die drei Arenen der neuen Ungleichheitskonflikte. Eine sozialstrukturelle Positionsbestimmung der Einstellungen zu Umverteilung, Migration und sexueller Diversität. In: *Berliner Journal für Soziologie* 30 (2020), S. 317–346, hier S. 322.

Tatsächlich kann und soll die ethnografische Alltagskulturforschung Substantielles zur Aufklärung solcher Zusammenhänge beitragen. Eine völlige Tabuisierung jeglicher kultureller Erklärungen, wie sie im Fach – und stärker noch in der Sozialanthropologie – gelegentlich gefordert wurde, scheint mir übertrieben. Dennoch ist auf diese Fragen nur mit zwei grossen Einschränkungen positiv zu antworten: Erstens fungiert Kultur aus guten Gründen nicht als universelle Erklärinstanz. Die EKW behauptet eben gerade nicht, «das Kulturelle» würde andere Bereiche von Politik und Gesellschaft in allen Fällen kausal entscheidend beeinflussen und entsprechend erklärbar machen; vielmehr zeigt sie unterschiedlichste Zusammenhänge auf – auch solche, in denen zum Beispiel kulturelle Stimmungen eher Effekte politisch-ökonomischer Wandlungsprozesse sind, dann aber eigene Dynamiken herausbilden.²⁴ Gerade die Kulturwissenschaften warnen schon lange vor den Gefahren eines «Kulturalismus»,²⁵ nicht nur im Zusammenhang von Migration und Ethnizität.²⁶ Zweitens haben die oben zitierten Erklärungsversuche ein einfaches Problem: Es fehlt ihnen, speziell mit Blick auf die Bevormundungsthematik, weithin an empirischen Belegen, zumindest dann, wenn von der Weltwahrnehmung «der Vielen» die Rede ist. Wissen wir denn wirklich, wer sich von wem durch was bevormundet fühlt und daraus welche Schlussfolgerungen zieht? Und worauf sich das jeweils gründet? Ob es zum Beispiel in stärkerem Masse Männer in ländlichen Regionen sind als Unternehmensberaterinnen in wohlhabenden städtischen Vororten, die sich tatsächlich über Bevormundung beschweren?²⁷ Woher meinen wir das zu wissen? Die zitierten «Debattenbeiträge», auch die sozialwissenschaftlichen, bleiben diese Antworten schuldig.

Auf der Suche nach dem grossen Zusammenhang: Ethnografie der Kulturen sozialer Ungleichheit

Welche Perspektive hat die empirische Kulturwissenschaft als Alltags- und Populärkulturwissenschaft nun auf kulturelle und moralische Bevormundung und auf die Klagen darüber anzubieten, und was kann sie damit – hoffentlich exemplarisch – zu einem besseren Verständnis der Zusammenhänge zwischen diesen Phänomenen und anderen Aspekten der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Konstellation beitragen? Im Folgenden möchte ich eine zweiteilige Antwort auf diese Frage skizzieren: Der erste Teil befragt empirische Studien nach ihrem Er-

24 Jeremy Gilbert hat zu Recht darauf hingewiesen, dass für die Cultural Studies entgegen landläufigen Annahmen mitnichten charakteristisch sei, dass sie kulturelle Erklärungen bevorzugen. Gilbert, Jeremy: Das Kulturelle in politischen Konjunkturen. In: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2 (2019), S. 104–114, 128–136.

25 Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 27–46.

26 Bemerkenswert bleibt die positivere Verwendung von «culturalist», auch als Selbstzuschreibung, in Teilen der Cultural Studies – auch als Erinnerung an progressive Varianten der Betonung des Kulturellen, nicht im Sinne klar abgegrenzter ethnischer Einheiten.

27 Diese Sprecherposition ist beispielsweise in den NZZ-Kommentaren häufiger zu finden.

klärungspotenzial bezüglich der hier diskutierten Fragen. Der zweite Teil nimmt dann mithilfe dreier punktueller Vertiefungen beziehungsweise Problematisierungen, die meines Erachtens für künftige Forschungen relevant sind, den reflexiven Charakter des Phänomens Bevormundung und Bevormundungskritik in den Blick. Dieser Reflexivität gilt es analytisch gerecht zu werden.

Generell besteht eine Stärke der EKW darin, in besonderem Masse den Praktiken und Wahrnehmungsweisen, Einstellungen und Stimmungen der *informellen* Kultur nachzugehen, die sonst eher nicht im Lichte der Öffentlichkeit stehen.²⁸ Kulturanalyse in der ethnografischen Tradition lässt sich vor diesem Hintergrund als Forschungspraxis begreifen, die kulturelle Prozesse und insbesondere die Logik, den Status und die Effekte informeller Kulturen innerhalb gesellschaftspolitischer Konstellationen beleuchtet. Der Alltagsverstand entspricht dem diesen Kulturen inhärenten Wissen.²⁹ Populäre Kulturen («popular cultures») verstehe ich dann als die heterogene Gesamtheit von ästhetischer Popkultur, zum Beispiel von Songs wie dem eingangs zitierten, und von Popularkultur, den Lebens- und Wahrnehmungsweisen breiter sozialer Schichten, in all ihrer Unterschiedlichkeit. Letztere ist in weiten Teilen eine informelle Kultur beziehungsweise eine Kultur der (auch stilisierten) Informalität.³⁰ Dabei bildet die Populärkultur in keiner dieser Bedeutungen eine eigene Welt, die von der restlichen Semiosphäre oder der «Logik der Praxis», die auch von Institutionen strukturiert wird, abgeschottet wäre. Sie ist auch – in immer erst empirisch zu bestimmendem Masse – geprägt von den «politischen und öffentlichen Diskurse[n], durch die die Wirklichkeit der sich wandelnden europäischen Gesellschaften konstruiert wird».³¹ Deshalb kann und soll sich Alltagskultur-forschung *auch* mit solchen Diskursen und den in ihnen zirkulierenden Begriffen befassen – etwa dem der Bevormundung –, ohne aber deren Relevanz und ihre Bedeutungsfacetten *nur* aus solchen öffentlichen Diskursen herzuleiten. Stattdessen gilt es, ihre lebensweltlich-informellen Valenzen kontextsensibel zu erfassen.

Was nun die informelle und lebensweltliche Seite betrifft, so sollte die empirische Kulturwissenschaft – allgemeiner gesagt eine interdisziplinäre ethnografische Alltagskultur-forschung – generell gut positioniert sein, um die Fragen zu beantworten, die die zitierten Zeitdiagnosen aufwerfen: Wie es also um die tatsächliche Verbreitung und Relevanz der Bevormundungskritik auch *unterhalb* der Schwelle politischer Artikulationen in verschiedenen Milieus stand und steht und was dies wiederum mit den Machtverhältnissen, Ungleichheiten und Anerkennungskämpfen zwischen ihnen zu tun hat. Das hat nicht zuletzt methodische Gründe: Forschungen in dieser Tradition fragen nicht nur *Einstellungen* ab, deren

28 Zu Kulturen der Informalität klassisch Willis, Paul: Spass am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt am Main 1982.

29 Sutter, Ove: Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 1–2 (2016), S. 42–70.

30 In diesem Sinn weiterhin insbesondere Warneken (Anm. 9).

31 Niedermüller, Peter: Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen. In: Konrad Köstlin, Peter Niedermüller, Herbert Nikitsch (Hg.): Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989. Wien 2002 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 23), S. 27–62, hier S. 49.

Eindeutigkeit ohnehin oft nur behauptet wird, sondern begleiten Menschen in ihren sozialen Umfeldern über längere Zeit hinweg und registrieren auf diesem Wege auch Haltungen, Routinen, Stimmungen und Affekte, die schwer zu verbalisieren sind. Sie erheben damit sowohl, was Menschen sagen und fühlen, als auch, was sie tun und was das eine mit dem anderen zu tun hat – oder eben auch nicht.³² Zum anderen interessieren sie sich in besonderem Masse für die Lebens- und Wahrnehmungsweisen breiter Bevölkerungsschichten jenseits der Eliten, für die Welt «der Vielen», wie Arnold Niederer diese Ausrichtung in den 1970er-Jahren auf den Punkt brachte – mit einer Formulierung, die sich als wegweisend erwiesen hat.³³

Tatsächlich findet sich in klassischen und auch in neueren Studien der ethnografischen Alltagskulturforchung eine Fülle von Belegen für Verletzungen angesichts von Herabsetzungen durch «Bessergestellte». Solche Verletzungen und damit verbundene Ressentiments, die jeweils klassen-, milieu- und regionenspezifische Komponenten haben, aber auch eine spezifische Geschlechterpolitik, sind über verschiedenste konkrete Situationen und Kontexte hinweg dokumentiert. Dazu zählen zum Beispiel US-amerikanische Klassiker über die «hidden injuries of class» aus den 1970er-Jahren oder die Dorfstudien der Tübinger Schule aus der gleichen Zeit. Zu nennen sind Pierre Bourdieus Studien über die «Abstossungskräfte» zwischen sozialen Milieus und kulturelle Modi von Dominanz und Herrschaft, in denen dem Paternalismus, wie bereits erwähnt, besondere Bedeutung zukommt, aber auch die Fortführungen dieser Forschungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Relevant sind Studien aus der deutschen und britischen Soziologie über Scham, Beschämung, Status und Klasse sowie ethnografische Forschungen über den Arbeitsalltag und Konflikte mit Vorgesetzten, über «Ausgrenzung mit Stil», über das Erzählen über Arbeitslosigkeit und die eigene Prekarität. Auch regionale Zurücksetzungserfahrungen sind immer wieder ethnografisch beleuchtet worden.³⁴

32 In diesem Sinn wurde die Feldforschung von Bronislaw Malinowski konzipiert – keine unbedenkliche, aber eine inhaltlich schwer vermeidbare Referenz. Zur Ethnografie als interdisziplinärer Methode soziologisch Breidenstein, Georg et al.: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. München 2020 (2013).

33 Niederer, Arnold: Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers. In: Schweizer Monatshefte 55/6 (1975), S. 461–467, hier S. 462.

34 Vgl. Sennett, Richard; Cobb, Jonathan: The Hidden Injuries of Class. Cambridge 1977; Ilien, Albert; Jeggel, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen 1978; Jeggel, Utz: Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozess der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977; Bourdieu (Anm. 8); Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 2008 (Edition Discours 9), aber auch die Fortführungen dieser Forschungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz: Neckel, Sighard: Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main, New York 1991 (Theorie und Gesellschaft 21); Skeggs, Beverley: Class, Self, Culture, Transformations. Thinking through Feminism. London 2003; Bachmann, Götz: Kollegialität. Eine Ethnographie der Belegschaftskultur im Kaufhaus. Frankfurt am Main 2014; Timm, Elisabeth: Ausgrenzung mit Stil. Über den heutigen Umgang mit Benimmregeln. Münster 2001; Moser, Johannes: Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. Wien 1993; Sutter, Ove: Erzählte Prekarität. Autobiografische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt am Main 2013 (Arbeit und Alltag 7); Meyer, Silke: Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz. Frankfurt am Main 2017 (Arbeit und Alltag 12); Stückrad, Juliane: «Ich schimpfe nicht, ich sage nur die Wahrheit». Eine Ethnographie des Unmuts am Beispiel der Bewohner des Elbe-Elster-Kreises/

Das Bild der Kulturen sozialer Ungleichheit, das die ungleichheitssensible alltagsethnografische Literatur insgesamt zeichnet, ist eines voller basaler und unmissverständlicher, aber auch kleinteiliger und mehrdeutiger Ausschlüsse und Zurücksetzungen – in Institutionen, am Arbeitsplatz, in Alltagssituationen. Dokumentiert werden Herablassung, Dünkel, Verachtung, verhinderte Anerkennung, die Abgrenzung gegen die Nächstunteren und durchaus auch Bevormundung, auch wenn dies nicht oft so genannt wird. Auch in Zeiten, die gerne als spätmodern etikettiert werden, bleiben also klassengesellschaftliche Strukturen von fundamentaler Bedeutung.³⁵ Aus dieser ethnografischen Perspektive wurde jedenfalls immer schon deutlich, in welchem Masse die symbolische Ungleichheit die materielle überformt: Ungleichheit ist in diesem Sinn immer *auch* kulturell, sie stellt sich in der gelebten Praxis her, sie wird erfahren, bezeichnet, symbolisiert, was sowohl das Resultat, aber auch die Voraussetzung für Erfahrung ist – ohne dass Ungleichheit deshalb auf das Symbolische reduzierbar wäre oder nur auf dieser Ebene zu bekämpfen. Die Verletzungen, die aus dieser Gemengelage resultieren, machen sich nicht allein an Milieuzugehörigkeit und finanzieller Situation fest, Letztere verschmelzen mit herkunftsbezogener beziehungsweise ethnischer Diskriminierung und Rassismus und mit geschlechtsbezogenen Benachteiligungen und Sexismus, sind in diesem Sinne also intersektional und in gewisser Weise auch fragmentiert. Die genannten Studien zeugen darüber hinaus vielfach von alltagskulturellem Eigensinn, von Widerspruch und taktischem Gegenhandeln, wobei sie gleichermaßen zeigen, wie wenig selbstverständlich ein elaboriertes diskursives Sprechen über Ungleichheit, verhinderte Anerkennung und ihre Ursachen tatsächlich ist.

All dies lässt sich festhalten, ohne dass ein liberal-progressiv-urbanes Milieu mit seinen vermeintlichen Schandtaten der moralischen Bevormundung in solchen Analysen die Hauptrolle spielen müsste: wichtiger sind in diesem relationalen Gefüge die Oberschicht und die oberen Mittelschichten in einem umfassenderen, nicht allein kulturell definierten Sinn. Ein Milieu von «Lifestyle-Linken» (wie dies Wagenknecht nennt)³⁶ kommt in den zitierten Studien kaum oder gar nicht vor; seine Besonderheiten sind zumindest für die grundlegenden kulturellen Dynamiken sozialer Ungleichheiten nicht ausschlaggebend. Bemerkenswerterweise wird in diesen ethnografischen Forschungen zu Kulturen sozialer Ungleichheit auch nur selten ein Bezug zu politischen Einstellungen im engeren Sinn und deren mög-

Brandenburg. Kiel 2010 (Geist und Wissen 11); Lindner, Rolf: Das Ethos der Region. In: ders. (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Frankfurt am Main, New York 1994, S. 201–231. Zur Kulturgeschichte eines dieser Motive Bausinger, Hermann: Herablassung. In: Eberhard Müller (Hg.): «Aus der anmuthigen Gelehrsamkeit». Tübinger Studien zum 18. Jahrhundert. Dietrich Geyer zum 60. Geburtstag. Tübingen 1988, S. 25–39. Zur im 20. Jahrhundert zunehmenden «Selbstanerkennung» breiter sozialer Schichten vgl. Maase, Kaspar: BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren. Hamburg 1992.

35 Zur Rahmung solcher Prozesse als «Klassismus» vgl. unter anderem Baron, Christian: Klasse und Klassismus. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 44/175 (2014), S. 225–235; Seeck, Francis; Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen (2020). Münster 2021.

36 Wagenknecht (Anm. 20).

lichem Wandel hergestellt – was daran liegen mag, dass solche Fragen in den Feldforschungsgesprächen von den Befragten nur selten zum Thema gemacht wurden.³⁷ Aussagekräftiger sind diese Arbeiten in einer anderen Hinsicht: Was die angesprochenen Ressentiments und Abstossungskräfte zwischen den Milieus angeht, kommen verschiedene Studien zu dem Resultat, dass es in vielen Fällen eher Intellektuelle und Akademiker:innen sind, denen die Abneigung und die Ressentiments der Angehörigen unterer sozialer Schichten gelten, weil diese ohne harte, (echte) Arbeit ein gutes Leben zu genießen und die prosaische, insbesondere körperliche Arbeit zu verachten scheinen. Die Abneigung und das Ressentiment richten sich in vielen Kontexten weniger gegen Wohlhabende, die es (zu etwas gebracht) haben, oder gegen Prominente, die eigentlich (Menschen wie du und ich) seien, sondern gegen diejenigen, die (geistige Arbeit) und universitäre Bildung verkörpern. Schon in Richard Hoggarts Autobiografie *The Uses of Literacy* aus dem Nordengland der 1950er-Jahre werden etwa die Lehrer:innen und Sozialarbeiter:innen generell zu (denen da oben) gezählt.³⁸ In *Policing the Crisis*³⁹ zeigten Stuart Hall et al., wie sich die Rhetorik des autoritären Populismus, die sich in den 1970er-Jahren als Backlash gegen emanzipatorische Bewegungen und die Alternativ- und Gegenkultur herausbildete, gezielt gegen kritische Intellektuelle und (Kopfarbeiter:innen) richtete. Der Erfolg dieser Rhetorik beruhte nicht zuletzt darauf, dass sie auf älteren Aversionen gerade auch der industriellen Arbeiter:innenklasse aufbauen konnte. Den US-amerikanischen Forscherinnen Joan C. Williams und Katherine Cramer zufolge verhält sich vieles in der heutigen (white working class) ihres Landes, in der Donald Trump eine besondere Idolisierung erfährt, ganz ähnlich.⁴⁰ Auch meine ethnografische Arbeit über Berliner Jugendkultur hat ähnliche Fragen

37 Studien, die vor allem bei Befragungen politischer Aktivist:innen ansetzen, unterscheiden sich davon aus offensichtlichen Gründen, dazu unten mehr. Ein Zwischenstatus kommt hier der bekannten Studie des Ethnologen Don Kalb über rechtspopulistische Gewerkschafter in Polen zu: Kalb, Don: Conversations with a Polish Populist. Tracing Hidden Histories of Globalization, Class, and Dispossession in Postsocialism (and Beyond). In: *American Ethnologist* 36/2 (2009), S. 207–223; mit Blick auf Spanien ähnlich Narotzky, Susana: Between Inequality and Injustice: Dignity as a Motive for Mobilization During the Crisis. In: *History and Anthropology* 27 (2016), S. 74–92; seine Erklärung der politischen Rechtswende in Ländern wie Polen betont den Impuls der Befragten, eine geteilte Kultur der (kleinen Leute) zu verteidigen, auch gegen symbolische Abwertungen seitens der (liberal intellectuals) (S. 213), die in der Artikulation von Arbeiter:inneninteressen immer nur die Wiederkehr des (homo sovieticus) sehen wollen. Kausal ausschlaggebend sind in Kalbs Analyse jedoch letztlich vor allem ökonomische Liberalisierungspolitiken – und eine Gegenbewegung, die auf «cultural and material dispossession» (S. 216) reagiert. Kalbs Darstellung, wonach rechte Proteste gegen eine Gay Parade beziehungsweise Equality Parade (S. 216 f.) letztlich von einer Abwehr konsumgesellschaftlicher Moral motiviert sind, scheint jedoch weit hergeholt beziehungsweise nur im Rahmen eines ideologisch gefestigten Deutungsrahmens plausibel.

38 Hoggart, Richard: *The Uses of Literacy. Aspects of Working-Class Life with Special References to Publications and Entertainment*. London 1957.

39 Hall, Stuart et al.: *Policing the Crisis. Mugging, the State and Law and Order* (1978). London 2013.

40 Cramer, Katherine: *The Politics of Resentment. Rural Consciousness in Wisconsin and the Rise of Scott Walker*. Chicago 2016; Williams, Joan C.: What So Many People Don't Get About the U. S. Working Class. In: *Harvard Business Review* (2016), <https://hbr.org/2016/11/what-so-many-people-dont-get-about-the-u-s-working-class>, 1. 2. 2022; Williams, Joan: *White Working Class. Overcoming Class Cluelessness in America*. Boston 2017.

gestellt und vielfältige affektive Übergänge zwischen «popular culture» und Populismus zutage gefördert, die sich in der selbstbewussten Stilisierung der Figur des «Prolls» manifestieren, die ihrerseits auf Abwertungen und Abschätzigkeit gerade aus bildungsbürgerlichen Kreisen reagiert.⁴¹ Die Dissertation von Olga Reznikova, die sich in einem gemeinsamen Forschungsprojekt mit dem Verhältnis von proletarischen Sozialprotesten und politischen Protesten der Mittelschichten in Moskau beschäftigte, hat ebenfalls dezidierte Abgrenzungen populärer Selbstbilder gegenüber Mittelschichtsmilieus und ihren Ethiken zutage gefördert.⁴² Aber: Auch wenn die skizzierte Konstellation für die Beziehungen der Milieus und Klassen von fundamentaler Bedeutung ist, belegt keine dieser Studien die spezifischere These vom eindeutigen kausalen Zusammenhang im Sinne der zitierten Populismuserklärungen, also zwischen 1. Bevormundungserfahrungen im engeren Sinne, die sich an Lebensführungsfragen (und ihrem moralischen Wert) festmachen, 2. der Ausbildung von Bevormundungskritik in der informellen Alltagskultur und 3. kollektiven politischen Haltungswechseln, die die angesprochenen Zeitdiagnosen ja vor allem thematisieren, um die Hinwendung zum Rechtspopulismus zu erklären. Die kulturell-politischen Orientierungen und Aversionen, um die es hier geht, haben sich in längerfristigen, strukturbildenden Prozessen – und im Kontext sowohl materieller (politisch-ökonomischer) Entwicklungen als auch diskursiver Interventionen – herausgebildet. Dieser Prozess lässt eine Isolierung einzelner Variablen (wie das Reagieren auf wahrgenommene Bevormundung) kaum noch zu und ist nicht notwendig an konkrete kulturelle Figuren (wie die der «Lifestyle-Linken») gebunden, auch wenn er sich daran temporär festmachen kann. Anders gesagt: Konkrete Bevormundungserlebnisse, aber auch deren diskursive Vergegenwärtigung und imaginäre Evokation sind eher in ein grossflächiges Gewebe von strukturierten Erfahrungen eingeflochten, als dass sie dieses aus sich selbst heraus hervorbringen würden.

Die zeitdiagnostischen Zusammenhangsthesen stellen sich also weithin als Vermutungen heraus, die der Tendenz nach kulturalistisch sind. Sie entfalten jedoch ihrerseits eine erhebliche diskursive Wirkmacht, gerade im Zusammenhang einer Medienlandschaft, in der solche Deutungsangebote mit rapider Geschwindigkeit zu Selbstbeschreibungsressourcen avancieren können und so Subjektivierungsangebote schaffen.

41 Ege, Moritz: «Ein Proll mit Klasse». Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin. Frankfurt am Main 2013.

42 Reznikova, Olga: Die Wut der Fernfahrer. Ethnografie eines sozialen Protests. Frankfurt am Main, New York 2023 (im Erscheinen); Reznikova, Olga; Ege, Moritz: Moralische Ökonomien vs. ethische Politik? Arbeiter- und Mittelschichtproteste in Moskau. In: Karl Braun et al. (Hg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2019, S. 343–354.

Bevormundungsvorwürfe und die Rekonfigurierung des Populären

Vor dem Hintergrund dieser Debatten bleibt es ein wichtiges empirisches Desiderat für die ethnografische Alltagskulturforschung, soziale Ungleichheiten aus der Innensicht zu beleuchten – auch und gerade in Situationen, die als Bevormundung erlebt werden. Dafür sind ethnografische Forschungen vonnöten. Gefordert sind aber auch methodische und konzeptionelle Reflexionen, um die Vorformatierungen, die Begriffe wie «Bevormundung» in politischen Diskursen erfahren haben, nicht unkontrolliert zu übernehmen beziehungsweise in die Alltagskultur und «die Köpfe der Menschen» zu projizieren.⁴³ In einer Situation, in der Bezugnahmen auf (vermeintliche) populäre und auch populärkulturelle Stimmungslagen und Erfahrungswelten eine neue explanative Prominenz erhalten haben, hat die Aufgabe, erfahrungs- und diskurszentrierte Zugänge in ein angemessenes Verhältnis zu setzen und ihre Vermittlungen und Übergänge zu durchdenken, noch einmal an Dringlichkeit gewonnen. Diese Vermittlungen und Übergänge sowie die methodisch-konzeptionellen Schwierigkeiten, die mit ihrer kulturwissenschaftlichen Erforschung einhergehen, möchte ich mit drei Schlaglichtern erhellen. Sie gehen jeweils vom Motiv der Bevormundung und der Bevormundungskritik aus, problematisieren aber Fragen, die auch in einem allgemeineren Sinne für Forschungen über Populismus, Popkultur und Alltag von Bedeutung sind.

Wer spricht? Die neue Dringlichkeit einer (klassischen) ethnografischen Methodenfrage

Eine erste Problematisierung ist methodischer Art. Sie betrifft den konkreten Ansatzpunkt solcher Forschungen und die nur scheinbar triviale Frage danach, *wer* hier eigentlich jeweils in den Blick rückt: Geht es in ethnografischen Studien zum Beispiel um Wähler:innen und ihren «Alltagsverstand» – oder eher um führende Kreise politischer Bewegungen und Parteien, oder – wiederum etwas anderes – eher um deren Basis? Und um welches Segment von Letzterer? Das ist keine neue Herausforderung. Dennoch illustrieren verschiedene einschlägige Studien die Probleme, die resultieren, wenn solche Unterscheidungen verwischt werden. Die Soziologin Cornelia Koppetsch zum Beispiel hatte für ihr bereits erwähntes, zunächst sehr erfolgreiches Buch *Die Gesellschaft des Zorns*⁴⁴ Recherchegespräche mit Anhänger:innen der Alternative für Deutschland geführt. Da es sich um einen essayistischen Text handelt, der ein schnelles Deutungsangebot zum Zeitgeschehen liefern sollte, und keine methodisch rundum abgesicherte Forschung, lässt sich der Weg von den Datenerhebungen zu den Deutungen für die Lesenden

43 Anders formuliert gilt es, den reflexiven Prozessen des Kultur- und Medientransfers gerecht zu werden. Vgl. dazu Lindner, Rolf: Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenschaftskultur. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), S. 193–202.

44 Koppetsch, Cornelia: Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter. Bielefeld 2019.

letztlich nicht klären. Angesichts der nachträglichen Berichterstattung über das Buch liegt jedoch die Schlussfolgerung nahe, dass viele der Äusserungen, auf die sich die Analyse stützt, von ideologisch geschulten Parteipolitiker:innen stammen.⁴⁵ Wenn diese dann zum Beispiel über Probleme der Bevormundung sprechen, geben sie gerade keinen Einblick in Alltagsempfindungen ihrer Wähler:innen, sondern sie rekurren auf Diskurse beziehungsweise Theoriefpakete, die dieses politische Umfeld prägen und konstituieren.

Ähnliche Fragen lassen sich auch für die bekannte Ethnografie *Fremd in ihrem Land* der Soziologin Arlie Russell Hochschild formulieren, das von der US-amerikanischen Tea Party handelt (mit Erhebungen unter Aktivist:innen von deren Basisgruppen in den US-Südstaaten), oder auch für Angela Nagles eher populärwissenschaftlichen Text *Kill All Normies*, einer Pionierarbeit, die sich mit der sogenannten Alt-Right in den USA, also der jüngeren radikalen Rechten, und mit «online culture wars» beschäftigt.⁴⁶ Auf unterschiedliche Weise übernehmen diese Autor:innen «induktiv» die Selbstdeutungen ihrer Befragten.⁴⁷ Gerade dieser Gestus kennzeichnet bekanntermassen – aus zunächst guten Gründen – viele Spielarten einer Ethnografie, die den Stimmen subalternen oder zumindest weithin ignorierten Gruppen, die wenig gesellschaftliche Anerkennung finden, Gehör verschaffen will. Bei den Befragten handelt es sich in diesen Fällen jedoch häufig ebenfalls um trainierte politische Akteur:innen und Kommunikationsexpert:innen, also um organische Intellektuelle im Sinne Antonio Gramscis.⁴⁸ Sie bieten spezifische Lesarten kultureller und politischer Zusammenhänge an und intervenieren damit strategisch in die Welt, indem sie ihre Deutungen derselben in einem kollektiven Alltagsverstand zu verankern versuchen. Nagles Gewährsleute legten zum Beispiel dar, sie hätten sich der radikalen Rechten zugewandt, weil sie von zu viel Feminismus in der Online-Gaming-Kultur genervt gewesen seien. Der tatsächliche Ausgangspunkt kann aber auch ein ganz anderer gewesen sein, im konkreten Fall zum Beispiel eine längere politische Biografie innerhalb des organisierten Rechtsradikalismus. Bereits bestehende Deutungsmuster waren somit eine Voraussetzung der starken aversiven Reaktion, von der die Befragten im Interview erzählten. Aufgrund

45 Diese fungierten gewissermassen als «Gewährsleute» – eine Funktion, die in der volkskundlichen Forschungstradition, in der es eher Pfarrer und Lehrer in ländlichen Regionen waren, die den universitären Forschenden über das Volksleben Auskunft geben sollten, eine grosse Rolle spielte, aber aus guten Gründen kritisiert wurde. Um die persönliche Nähe der Autorin zu diesen Informanten (sowie plagiierte Textstellen) entspannt sich eine öffentliche Diskussion, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

46 Russell Hochschild, Arlie: *Fremd in ihrem Land*. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten. übersetzt von Ulrike Bischoff. Frankfurt am Main, New York 2017; Nagle, Angela: *Kill All Normies*. The Online Culture Wars from Tumblr and 4chan to the Alt-Right and Trump. Winchester, Washington 2017.

47 In der klassischen Ethnologie wird der Versuch einer methodischen Perspektivübernahme als «taking the native's point of view» bezeichnet. Mit Blick auf Forschungen über neofaschistische Gruppen bezeichnete Bernd-Jürgen Warneken dies spöttisch als «taking the Nazi's point of view» – was nicht erstrebenswert sei; Warneken (Anm. 9).

48 Sicherlich ist diese Figur kaum trennscharf abzugrenzen, erst recht nicht in Zeiten der Massenintellektualität – wobei schon Gramsci meinte, dass alle Menschen Intellektuelle sind, ohne aber diese gesellschaftliche Funktion und die damit verbundenen Ressourcen zugewiesen zu bekommen. Trotzdem bleibt die Unterscheidung relevant – auch mit fließenden begrifflichen Grenzen.

des methodischen Zugangs bleibt unklar, welche Rolle solche Zusammenhänge zwischen behaupteten Bevormundungserfahrungen und politischen Biografien jenseits der politischen Organisationseliten und ihrer Theorien der sozialen Welt tatsächlich spielen.

Interessanterweise verhält es sich in einer qualitativ-interviewbasierten Studie aus den USA, die dezidiert der rechtspopulistischen Basis der (zunehmend radikalen) Republikanischen Partei gewidmet ist, etwas anders, nämlich in *The Politics of Resentment. Rural Consciousness in Wisconsin and the Rise of Scott Walker* von Katherine Cramer.⁴⁹ In den Gruppeninterviews, die Cramer mit informellen Gruppen in Dutzenden von Kleinstadt-Cafés und an Tankstellen führte, waren für die Befragten Einkommens- und Steuerfragen und das breite Feld des fehlenden Respekts der Stadtbewohner:innen für «rural folks» wie sie selbst politisch ausschlaggebend. Die (kulturelle Bevormundung) in Lebensführungsfragen spielte keine grössere Rolle. Die verhärteten Haltungen und Selbst- und Fremdbilder ihrer Gesprächspartner:innen, die die Forscherin konstatiert, beschreibt sie dann auch nicht als Reflex auf vermeintliche Bevormundungserfahrungen, sondern als Resultat eines längeren Prozesses von kollektiver politischer Subjektivierung, der eng mit der politischen Ökonomie ruraler Regionen des Upper Midwest, aber auch mit Mediengeschichten von Talk Radio und dem Fernsehender Fox News verbunden ist. In ihrer Deutung sind es eher sie, die den Prozess prägen, in dem sich über längere Zeit hin Wahrnehmungsmuster, Selbst- und Fremdbilder sowie politische Positionierungen herausgebildet und gefestigt haben. Ethnografie kann ihre methodischen Stärken gerade dann ausspielen, wenn sie sich wie Cramer geduldig an der Basis politischer Bewegungen bewegt und zugleich Wege findet, die kollektive Aneignung von Medienwelten – und deren Hintergründe – «im Feld» mitzubedenken.

Die vermeintliche Natürlichkeit des populistischen Alltagsverstands als Effekt einer Hegemoniestrategie

Die Frage der medialen Prägung des Alltagsverstandes leitet über zur zweiten, etwas abstrakteren Problematisierung, für die ich einige Gedanken des Gesellschaftstheoretikers Alex Demirović aufgreife, die ebenfalls – sogar doppelt – mit dem Bevormundungsmotiv verbunden sind.

Demirović schlägt eine hegemonietheoretische Lesart populistischer Strategien vor.⁵⁰ Zentral für populistische (insbesondere rechtspopulistische) Rhetorik sei, dass sie abstreite, «nur eine unter mehreren gesellschaftlichen Strömungen zu sein».⁵¹ Ihre Vertreter:innen *verleugneten* die eigene «politische Aktivität», also auch ihre Tätigkeit als Intellektuelle, die bestimmte Weltansichten propagieren. Sie

49 Cramer (Anm. 40), S. 221.

50 Demirović, Alex: Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 48/190 (2018), S. 27–42.

51 Ebd., S. 38. Das Argument erinnert an Jan Werner Müllers beliebte Populismusanalyse.

leugnen sie, indem sie dieses überlegte Handeln als instinktiven und existenziellen «Kampf um Freiheit» präsentieren, der keiner weiteren Begründung bedarf, sondern aus einer quasinatürlichen Haltung des Alltagsbewusstseins resultiere. Ausschlaggebend sei in dieser Rhetorik in erster Linie der Anspruch, populäre Emotionen zu repräsentieren, Emotionen wie «Sorge», «Ängste», «Unsicherheit», «Hass» oder «Wut».⁵² Die autoritären Populist:innen geben Demirovićs Analyse zufolge vor, diese populären Emotionen «zu verstehen, ernst zu nehmen und zur Sprache zu bringen». Tatsächlich sind sie aber aktiv darum bemüht, diese performativ «zu erzeugen und als Stimmungslage zu reproduzieren, indem sie ständig davon sprechen, um [auf diesem Wege] ein paternalistisches Verhältnis der hermeneutischen Subordination zu errichten».⁵³ Eine Forschung, die primär den Selbstdeutungen von Bewegungsinтеллектуellen folgt, läuft deshalb Gefahr, solchen Strategien in die Falle zu gehen und ihnen sogar als Resonanzkörper zu dienen. Sie setzt eine fragwürdige Theorie des Populären voraus und reproduziert sie.

So lässt sich die Neigung, den Aufruf zum Verzicht auf rassistische Begriffe primär als Bevormundung einzuordnen – und nicht zum Beispiel als Versuch, andere nicht zu verletzen beziehungsweise sich gegen Verletzungen zu verhalten – auch als Übernahme eines Deutungsmusters ansehen, durch dessen Popularisierung politische Intellektuelle die Welt zu formen versuchen – und weniger als ein unvermitteltes Resultat eines generell widersetzlich gestimmten populären Alltagsverstandes (im Sinne des Slogans «I won't do what you tell me!») oder einer elaborierten liberalen oder libertären Argumentation und Position. Die «hermeneutische Subordination», von der Demirović spricht, meint in diesem Zusammenhang die (freiwillige) Übernahme eines solchen Schemas, die zugleich eine Unterordnung unter Führungsfiguren politisch-medialer Bewegungen und unter die von ihnen bereitgestellten Meinungspakete ist.⁵⁴ Ein übertriebener ethnografischer Empirismus, der mögliche Resonanzen und Effekte zwischen den Strategien des Populismus, wie Demirović sie darstellt, und der Alltagserfahrung durch methodische Vorentscheidungen ausklammert, birgt deshalb einige Gefahren.⁵⁵ Bevormundungsvorwürfe lassen sich so nicht nur als quasiautomatischer Reflex oder als Bestandteil einer vermeintlich immerzu widerständigen Alltags- und Populärkultur deuten, sondern müssen *auch* als beeinflusst durch diskursive Interventionen verstanden werden, die den Alltagsverstand und das Verständnis dessen, was das Populäre und Populäre ausmacht, zu formen und damit neu zu konfigurieren versuchen. Analytische Begriffe, wie Demirović sie einführt, können für diese Zusammenhänge sensibilisieren; ihnen lässt sich empirisch nachgehen – zum Beispiel durch besondere ethnografische Sensibilität für die Veralltäglichen von Formulierungen und Sprechweisen (wie zum Beispiel der Rede von der Bevormundung,

52 Ebd.

53 Ebd.

54 Durch die Kennzeichnung dieses Verhältnisses als «paternalistisch» mündet die Analyse an dieser Stelle interessanterweise selbst wieder in eine Bevormundungskritik. Sie gibt sie, anders gesagt, nicht auf, «überlässt sie nicht den Rechten».

55 Zum Resonanzbegriff vgl. Connolly, William E.: The Evangelical-Capitalist Resonance Machine. In: *Political Theory* 33/6 (2005), S. 869–886.

aber auch vom «canceln» oder «judgen»⁵⁶ und deren diskursive Einbettungen, für subtile Diskrepanzen zwischen beobachteter und berichteter Erfahrung in ihren jeweiligen Kontexten.

Wie bei vielen diskurszentrierten Analysen aus dem Umfeld der kritischen Theorie bleibt aber auch bei Demirović die Rolle derjenigen, die sich aus seiner Sicht der populistischen Rhetorik unterordnen, unterbelichtet. Zwar hebt er die Differenzierung zwischen den Einschätzungen und Überzeugungen von Vertreter:innen politischer Bewegungen einerseits und von Menschen jenseits der Organisationseliten andererseits, die ich oben stark gemacht habe, ebenfalls hervor. Er löst die damit verbundene Spannung aber auf, indem er die Handlungsmacht einseitig auf der politischen Seite beziehungsweise der «Herrschaftsseite» verortet – fast schon spiegelbildlich zu den «Kulturalistinnen» Koppetsch oder Hochschild. Der alleinige explanative Fokus auf den Top-down-Aspekt aktueller autoritärer Bewegungen greift aber zu kurz. So waren beispielsweise die Bewegungen von Corona-Massnahmen-Gegner:innen in vielen Ländern und auch die Pegida-Bewegung und ihre Nachfolger eher dezentrale Bewegungen im Netzzeitalter mit starker Bottom-up-Tendenz, als dass sie generell top-down organisiert worden wären. Pegida hatte sich zunächst in Form einer lokalen Facebook-Gruppe in Dresden versammelt. Die Mobilisierung der Proteste gegen Corona-Massnahmen werden in der Forschungsliteratur als «Copycat-Proteste»⁵⁷ beschrieben, für die sich Beteiligte meist ohne vorige politische Aktivismuserfahrung zusammenfanden. Für die Mobilisierung waren Youtube-Videos von zuvor relativ marginalen Influencern sowie Kanäle und Gruppen im Messengerdienst Telegram zentral, die vielfach eher dezentral und interaktiv funktionieren.⁵⁸ Auch hier lässt sich jedenfalls im Detail beobachten, wie und mithilfe welcher medialen Infrastrukturen die Kritik von Politik, die im Protest als bevormundend skandalisiert wird, zum geteilten Alltagsverstand avanciert.

56 Vgl. zum Beispiel (onlinezentriert, aber genealogisch aufschlussreich) Ng, Eve: *Cancel Culture. A Critical Analysis*. London 2022. Über die Rede vom «judgen» (moralisch verurteilen) bereiten Julian Schmitzberger und ich aktuell eine Artikelveröffentlichung vor.

57 Vgl. Teune, Simon: *Querdenken und die Bewegungsforschung – neue Herausforderungen oder déjà-vu?* In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 34/2 (2021), S. 326–334.

58 Vgl. zu den Beispielen unter anderem Vorländer, Hans; Herold, Mike; Schäller, Steven: *PEGIDA. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung*. Wiesbaden 2016, hier S. 5–16; Frei, Nadine; Nachtwey, Oliver: *Quellen des «Querdenkertums». Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg*, Fachbereich Soziologie der Universität Basel, 2021; Simon, Mónica; Welbers, Kasper; Kroon, Anne C.; Trilling, Damian: *Linked in the dark: A network approach to understanding information flows within the Dutch Telegrams sphere*. In: *Information, Culture & Society*, online 16. 9. 2022, S. 1–25; Schulze, Heidi; Hohne, Julian; Greipl, Simon; Girgnhuber, Maximilian; Rieger, Diana: *Far-right conspiracy groups on Telegram*. In: *Convergence* 28/4 (2022), S. 1103–1126. Versuche der Einflussnahme seitens ressourcenstarker AkteurInnen und bereits vorher prominenter Akteur:innen finden statt, aber sie allein erklären in einer solchen Situation wenig.

Zu wenig Bevormundungskritik? Anthropologische Dilemmata der politischen Rechten

Nun mag es angesichts der bisherigen Darstellung scheinen, als sei die Bevormundungskritik ein geradezu allmächtiges Werkzeug, das Alltagsverstand, Populärkultur und populistische Rhetorik in einen Zustand von Resonanz oder gegenseitiger Verstärkung versetzt – ein Schlüssel zum politischen Erfolg also. So einfach ist es jedoch nicht, wie das politische Geschehen der Gegenwart illustriert. Die laute Bevormundungskritik änderte zum Beispiel nichts an der deutlichen Bejahung des Covid-19-Gesetzes in der Schweiz; auch in verschiedenen anderen Ländern hatten Antibevormundungskampagnen keinen durchschlagenden Erfolg. Offenkundig verfangen Argumente, die sich zum Beispiel gegen die pejorative Etikettierung von epidemiologisch begründeten Regulierungen des Alltagshandelns als Bevormundung wenden und dagegen normative Orientierungspunkte wie die wechselseitige Verantwortung stark machen, durchaus und schliessen auch an andere Elemente des Alltagsverstandes an.⁵⁹

Warum ist das so? Tatsächlich beschäftigt die wechselhafte Popularität von Bevormundungsvorwürfen strategische politische Denker:innen der Rechten schon seit längerer Zeit. Sie scheinen gelegentlich am Alltagsverstand weiter Teile der Bevölkerung zu verzweifeln – gerade weil er sich *nicht* als instinktiv bevormundungskritisch erweist, zumindest nicht in dem Sinn, wie es eine liberal-libertäre Anthropologie eigentlich vorsieht. James McGill Buchanan, Vordenker des radikalen Neoliberalismus und der Public-Choice-Theorie in Wirtschafts- und Politikwissenschaft, veröffentlichte vor einiger Zeit einen Aufsatz voller politisch-strategischer Erwägungen, in dem der Bevormundungskritik und der Klage über ihre Grenzen prominente Rollen zukommen.⁶⁰ Diesem Text, der den strategischen Hintergrund mancher bevormundungskritischer Diskurse veranschaulicht, gilt die dritte Problematisierung.

Als politisches Ziel propagiert Buchanan darin die Bekämpfung des – sehr weit verstandenen – «Sozialismus». Um diesen bekämpfen zu können, müsse man seine Quellen kennen: erstens die bürokratische Planwirtschaft («managerialism»), zweitens die generelle Neigung der Eliten zum kulturellen Paternalismus, drittens das Programm der ökonomischen Umverteilung sowie viertens – und an dieser Stelle führt Buchanan einen neuen Begriff ein – den «parentalism», also «Elternismus». Dieser Begriff kehrt die Blickrichtung um und zielt auf die Haltungen jener Menschen ab, die es, so der Autor, «anstreben, dass andere Personen, der Staat oder transzendente Mächte ihnen ihre Werte aufzwingen».⁶¹ Er bildet also das Gegenstück zur Bevormundung. Letztlich sei es in der gegenwärtigen Welt nun vor allem der «parentalism», der «sozialistische» (das heisst in diesem Fall: so-

59 Die Literatur über progressive Elemente des Alltagsverstands ist lang und umfasst unter anderem Aspekte wie Solidarität und Reziprozität, die sich an Bedürfnissen festmachen, sowie den Bereich der feministischen Care-Ethik.

60 Buchanan (Anm. 12).

61 Ebd., S. 23. Übersetzung des Autors.

zialstaatsfreundliche) Tendenzen stärke – ein scheinbar kindlicher Wunsch nach Geborgenheit und Bevormundung, eine «Angst vor der Freiheit», ein Typus von unselbständiger, unterwürfiger Subjektivität. Die anderen Quellen des Sozialismus seien mittlerweile weitgehend ausgetrocknet: Der planwirtschaftliche «managerialismus» habe sich mit der Sowjetunion historisch erledigt, die dirigistische «Elite» schade sich mit ihrem «paternalismus» selbst, weil kulturelle Bevormundung per se unpopulär sei und die demokratischen Strukturen hier im Sinne liberaler Freiheitsvorstellungen wirken würden. Der «parentalismus» aber floriere. Er Sorge dafür, dass vermehrt staatliche Versorgungsleistungen und Sicherheiten gefordert und nachgefragt würden. Breite Ablehnung von Umverteilungspolitik, so Buchanans Analyse, sei nur dann zu erreichen, wenn staatliche Programme und Gemeingüter von der Bevölkerung als «Privilegien» einzelner, politisch ausgewählter Gruppen verstanden würden, nicht als Allgemeinbesitz. Implizit empfiehlt der Text der politischen Rechten also, einerseits auf Bevormundungskritik mit Blick auf die Alltagskultur zu setzen, andererseits solche Spaltungen zu fördern.

Auch derartige Strategietexte gehören zum Phänomen der Bevormundungskritik, die im Namen «der vielen» zu sprechen behauptet. Buchanans Wirken wurde von Denkfabriken der US-amerikanischen Rechten unterstützt, nicht zuletzt von der Stiftung der Öl- und Chemieunternehmer Charles und David Koch.⁶² Solche Netzwerke und Ressourcen – zu denen auch universitätsnahe Thinktanks und Stiftungsprofessuren zählen – begründen offenkundig keine allmächtigen Verschwörungen. Sie zeugen aber doch von dezidierten, strategisch durchdachten und grosszügig durch ökonomische Eliten finanzierten Versuchen, auf die politische Landschaft und den Alltagsverstand einzuwirken. Ihre potenziellen Effekte müssen in empirischen Studien mitgedacht werden, wie das zum Beispiel Cramer in ihrer Studie getan hat.

Dabei erscheinen der populäre Alltagsverstand mit seiner behaupteten generellen Abneigung gegen die kulturelle Bevormundung und auch die «rebellische» Populärkultur für Buchanan zunächst durchaus als Alliierte. Zugleich stellt dieser Alltagsverstand gerade in seiner Affektivität – lethargische Neigungen, Bequemlichkeit – und in seiner Kopplung an die materiellen Interessen der Unterprivilegierten eine konstante, gewissermassen anthropologische Gefahr für das neoliberale Projekt dar: Der Begriff «parentalismus» zielt gerade darauf ab zu erklären, warum die anderen Formen dessen, was Buchanan als Bevormundung ansieht, von vielen Menschen tatsächlich für attraktiv befunden wird. Sicherlich liessen sich für solidarische Neigungen und Ethiken der Fürsorge auch vorteilhaftere Begründungen finden!

62 Sie gehörten auch zu den Financiers der Tea-Party-Bewegung. Vgl. zu ihrer Rolle in der US-Politik und zur engen Zusammenarbeit mit Buchanan insbesondere MacLean, Nancy: *Democracy in Chains. The Deep History of the Radical Right's Stealth Plan for America*. Melbourne, London 2017; mit Blick auf ihre Förderung von pseudowissenschaftlichen Studien, die den Klimawandel leugnen, Dunlap, Riley E.; McCright, Aaron M.: *Organized Climate Change Denial*. In: John Dryzek, Richard B. Norgaard, David Schlosberg (Hg.): *The Oxford Handbook of Climate Change and Society*. Oxford 2011, S. 149.

Alltags- und Populärkultur mit all ihren Ambivalenzen erweisen sich jedenfalls einmal mehr als Terrain, auf dem um die Bedeutung politisch aufgeladener Begriffe und damit um Hegemonie gerungen wird, und auch als Einsatz in einem «Spiel» und Kampf, den verschiedene Kräfte zu gewinnen suchen, wie Stuart Hall einmal formulierte.⁶³ Die Beispiele und Problematisierungen zeigen, dass weder die Populärkultur im Sinne des Alltagsverstands noch das Populäre im Sinne der Popkultur hier eindeutig zugeordnet sind, vielmehr sind auch sie von Konfliktlinien durchzogen, deren Verlauf immer wieder durch kulturell-politische Interventionen und Allianzbildungen verschoben wird. Ethnografische Kulturanalyse – das möchte ich am Ende dieses Abschnitts festhalten – vollzieht solche Prozesse und Konflikte an verschiedenen Schauplätzen insbesondere der informellen Kultur nach, ob dies nun Alltagsgespräche, politische Proteste, Gruppenchats oder Konzerte sind. Um der relationalen Verfasstheit ihrer Gegenstände gerecht zu werden, muss sie – was hier nur aus zweiter Hand geschah – ethnografisch in die Tiefe gehen, offline wie online, und gerade nicht nur die Perspektive professioneller Expert:innen und Gewährsleute beleuchten (so interessant diese als solche andererseits auch wieder sind). Zugleich folgt sie Verknüpfungen: zu populärkulturellen Bild- und Erzählwelten und auch zu deren Produktion, in zeitdiagnostische Debatten und in die diskursive gesellschaftliche Selbstverständigung, in die politische Theorie und in schwer zugängliche Räume strategisch-politischen Handelns, wie ich es zuletzt skizziert habe. Diese Aufgabe lässt sich oft nur in Forschungsgruppen sowie durch ein Aufbauen auf den Leistungen anderer verwirklichen, aber nur auf solchen Wegen lässt sich meines Erachtens das Wirkungsgeflecht darstellen, aus dem sich zum Beispiel die Konjunktur der Bevormundungsvorwürfe zwischen Popkultur und Populismus zusammensetzt. Dabei gilt es, nicht vor der Heterogenität solcher Verknüpfungen zurückzuschrecken, auch nicht vor der heuristisch spekulativen Seite dieses Nachverfolgens.

Schluss: «On this occasion, it's best to do what they tell ya»?

Kommen wir noch einmal zurück zu Rage Against the Machine. Der eingangs zitierte Song wurde in den letzten Jahren nicht nur von Kritiker:innen der Covid-Massnahmen, sondern zuvor schon von der rechtspopulistischen UK-Independence-Party, von prominenten Politiker:innen der republikanischen Partei, von Anhänger:innen der Q-Anon-Verschwörungstheorie und sogar von der amerikanischen Pro-Polizei-Bewegung Blue Lives Matter für sich beansprucht. Alle gaben sich antikonformistisch – eine schlagende Illustration der These von der Polysemie popkultureller Texte, die mit sich bringt, dass niemand eine endgültige Lesart für sie vorgeben kann. Die Band versuchte trotzdem, die Hoheit über die Bedeutungen des Songs zu behalten; sie kritisierte solche Verwendungen beziehungsweise An-

63 Harsin, Jayson; Hayward, Mark: Stuart Hall's «Deconstructing the Popular». *Reconsiderations 30 Years Later*. In: *Communication, Culture and Critique* 6/2 (2013), S. 201–207.

eignungen, was in den Weiten der sozialen Medien wiederum Spott und Streitigkeiten darüber auslöste, ob die Band ihr eigenes Rebellentum verraten habe – und überhaupt, warum die Jugend von heute so empfänglich für Bevormundungen sei.

Zu Beginn der Corona-Zeit veröffentlichte die Band einen Tweet, in dem sie ihre Fans – mithilfe eines Meme-Generators – zu hygienischem Verhalten anhielt. Die richtige Dauer des Händewaschens bemisst sich dabei durch das Mitsingen ihres Hits – dem sie jetzt statt *Killing in the Name* den Titel *Washing in the Name* gaben. Wer lange genug mitsingt und die eigenen Hände in dieser Zeit geduldig einseift, tötet also alle Viren. Die Band kommentierte: «On this occasion it's best to do what they tell ya!» Lasst euch zumindest in dieser Hinsicht beeinflussen, kontrollieren und, wenn ihr es so nennen wollt, bevormunden, so können wir den Subtext ausbuchstabieren. Das Rebellische ist selbst für Rage Against the Machine kein Selbstzweck (mehr), die Band sucht andere Allianzen und Verknüpfungen. Die Auseinandersetzung um Bevormundungsvorwürfe, ihre Bedeutungen und die daraus zu ziehenden Konsequenzen finden in der Popkultur mit ihrer eigenen, anspielungsreichen Sprache und Symbolik gleichermassen statt wie in Protestveranstaltungen oder in der politischen Theorie. Die Wirkungen, die sie im Politischen insgesamt entfalten, sind nur in und aus solchen Zusammenhängen zu verstehen.

